

*À Jean et Renée Gonsolin, mes parents
À Guy et Simone Gonsolin, mon oncle et ma tante*

*Ich danke meinen Freunden Ingrid Müller und Markus Orths
sowie meinem Mann Hans Joachim Schenk für ihre Korrekturen,
ihre wertvollen Kritiken und Ermutigungen.*

*Ich danke dem Dermatologen Dr. Lutz Rathschlag für ein langes
Gespräch und für die fachkritische Durchsicht des Manuskripts.*

Copyright © 2011 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien
Alle Rechte vorbehalten

Grafische Gestaltung: Dorothea Löcker, Wien
Umschlagabbildung: © Getty Images/Andre Thijssen
Druck und Verarbeitung:

Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal
ISBN 978-3-85452-674-2

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter

www.picus.at

SYLVIE SCHENK

Der Gesang der Haut

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

*Seit ich ihn gesehen,
Glaub ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.*

(...)

*Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Mut,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.*

ADELBERT VON CHAMISSO

Frauen-Liebe und -Leben

*Comme jaloux je souffre quatre fois:
d'être exclu, d'être fou et d'être com-
mun.*

ROLAND BARTHES

(Moira)

Ich denke an Klara, an die Gerlachs und vor allem an dich: Ihr wart ein vierblättriger Klee, der kein Glück brachte. Die Sängerin, das absonderliche Paar und du, mein kleiner Hautfreund, aus diesem Wirrsal gerettet. Ich webe unsere kurze Geschichte, indem ich im Garten meiner Exschwiegermutter auf einem Liegestuhl ruhe und mir das rechte Bein enthaare, das linke liegt in Gips. Der Mensch besitzt grob geschätzt fünf Millionen Haare (du weißt es besser als ich), wir schwarzen Frauen weniger, was die Sprüche der Primaten entkräftet, die uns in die Nähe der Affen rücken. Mein Minipelz genügt aber, um mich ein Schicksal lang zu beschäftigen: Heimtückisch arbeiten die Haarzellen weiter, bald wehen sie mir wieder zu, die Härchen, wie ein Kornfeld der Todessichel. Das Radio bringt ein Lied von Schumann, das Klara bei Gerlachs Fete sang. Verdammt schön und traurig. Ich halte mit der Pinzette an. Fass bitte meine Jagd auf Haare nicht als Zeitvertreib auf (die Zeit kann man nicht wie ein Volk vertreiben) und nicht nur als Opfergabe an Venus, sie wirkt als Meditation und Seelenberuhigung. Ich zerre und zupfe, wenn ich zerrissen bin, reiße ab, wenn Leben flöten geht, rupfe aus, wenn irdische Liebe mir die Seele stiehlt. Und diese Beschäftigung fördert das Zerpflücken der bösen Gedanken. Tabula rasa.

Der Wind geht auf, es ist kalt geworden, ich kriege eine Gänsehaut. Die Totenglocke wird geläutet. Gerlachs werden zu Grabe getragen, hinter den Särgen Nora, ihr Mann und ihr Kind und ein endloser Trauerzug aus Ärzten und Patienten. Und ich steige in mich, in meinen Text, wie in diese altmodischen Fahrstühle, die man Paternoster getauft hat. Auf und ab, auf und ab. Ich brauche keine Bolex, gar keine Kamera, nicht mal einen Stift. Wir lachen, boxen und küssen, ruhen und gestikulieren,

unser Sein ein Gedicht, unsere Körper Leben pur. Kein Netz der Sprache, keine schwarze Kammer wäre fähig, dies festzuhalten: die Intensität deines Streichelns. Unsere Hände tasteten Urerinnerungen: Lippen begegnen dem Wasser eines Brunnens, die Zunge leckt Schnee ab, die Gischt des Meeres bettet Füße um, ein Sommerwind schenkt uns Frische, die großen Hände eines Vaters, einer Mutter um ein Baby, ach, schließlich haben wir nur uns, um dieses Grundwasser zu schöpfen.

Diese Worte, Viktor, sind nur Graffiti in Platons Höhle, aber solange es sie gibt, besteht eben unsere kleine Welt und ich lasse es mir nicht nehmen, unsere Vergangenheit auf meine Art zu besiegeln.

Also lasse ich meine Härchen ins Nichts fallen, genetische Kommas, die meine Glieder beschrifteten, ich puste sie weg, sie schweben davon und – wer weiß? – der Wind, der sie fortbringt, wird sie vielleicht über den Ozean weit weg vor deine Füße fallen lassen. Ich bin so weit.

1

Viktor schlug die Kommentare seiner Freundin und seiner Familie in den Wind. Ich möchte lieber in Frankfurt bleiben, klagte Klara, überleg es dir lieber gründlich, drohten die Eltern, die finanzielle Belastung solltest du nicht unterschätzen, du wirst ganz schön einsam sein ohne uns, prophezeite seine Schwester Sophie. Glaubst du?, erwiderte Viktor und lächelte. Trotz seiner Aufregung und der schneidenden Kälte lief er mit langsamen Schritten und atmete tief ein. Die Luft war schön, die Nacht war schön, hier allein in Köln zu sein war schön. Er musste bis zur Verabredung bei Doktor Gert Gerlach noch eine halbe Stunde totschlagen. Die Praxis befand sich am Rand der Stadt. Keine günstige Lage, meinte sein Vater. Viktor hatte beschlossen, sich die Beine zu vertreten, und zu Fuß die nächste Gasse genommen, Richtung Wald. Als er die Nase zum Straßenschild hob, beschlug seine Brille. Er las im Nebel »Schwanenweg«, nachdem er die Gläser mit dem Ärmel geputzt hatte, häutete sich dieser zum Schlangenweg. Wer will schon am Schlangenweg wohnen?, fragte er sich. Die weihnachtliche Beleuchtung der Häuser und Gärten sprang ihm ins Auge, jedes Haus schien mit seinem Schmuck die anderen übertrumpfen zu wollen. Strahlten links zwei Rentiere aus Leuchtröhren, glänzten rechts dickbäuchige Weihnachtsmänner auf dem Schlitten, prüfte bei Nummer sechzehn ein kitschiger Nikolaus seine Auftragsbücher, war Nummer neunundzwanzig vollständig umkränzt von Lichterketten. In Viktors Brust schnurrten Behaglichkeitsgefühle, er ließ sich gern von Menschen anrühren, die ihre weihnachtliche Besinnung so naiv zur Schau stellten, sie konnten nur gute Menschen sein, und seine zukünftigen Patienten. In düsteren Zeiten überschlägt sich die Lust an Licht, diagnostizierte sein Vater mit tiefer Stimme.

Und Sophie, die als Verfechterin der Sparlampen die von Weihnachtsfans vergeudete Energie bekämpfte, lachte hell.

Noch trug Viktor seine Familie im Kopf.

Der Schlangenweg war eine Sackgasse, die nach dreihundert Metern in einen Waldweg überging. Kies knirschte unter Viktors Sohlen, er freute sich darauf, bald in seinen Mittagspausen hierher joggen und spazieren gehen zu können, falls er mit Doktor Gerlach einig werden sollte. So würde er weniger den Taunus vermissen, wo er so viele Sonntagswanderungen gemacht hatte. Das nahe Grün war kein Argument für den Kauf einer Praxis, jedoch winkten die Fichten, Ahorne und Kiefernzweige Viktors Wandererherz zu. Weit oben erahnte er die schwarzen Kronen der Bäume, hörte ein Flüstern, ein Seufzen schlafender Riesen. Hoffentlich klappte es mit der Übernahme der Praxis. Er wunderte sich, woher er sein Selbstbewusstsein nahm, diese neue Tapferkeit, ja, ich bin tapfer, jubelte er, ich bin bereit, ein neues Leben anzufangen, meine Eltern hinter mir zu lassen, meine Jugendjahre, die Stadt, in der ich studiert habe, die Exkommilitonen, die Kollegen der Klinik, ich bin ein zweiunddreißigjähriger Doktor der Dermatologie und werde meine Zukunft aufbauen, ohne Hilfe meines Vaters. Mein eigener Wille. Ja aber, murmelte auf einmal die gesamte Sippe plus Klara. Er schüttelte sich und gab Fersengeld. Es war Zeit. Er lief zurück, fühlte sich wieder begrüßt von den beleuchteten Bambis und Lichttannen und fand sich Punkt neunzehn Uhr wie verabredet vor der Praxis von Doktor Gerlach ein.

Breit und grau war die Frau, die ihm die Tür öffnete und sich als Frau Gerlach vorstellte. Sie überragte Viktor um einige Zentimeter. Er senkte schnell den Blick, als ihm bewusst wurde, dass er ihr Gesicht zu aufdringlich erforschte, den fahlen Teint, das Lächeln, das eine Kerbe in ihre Haut ritzte. Aus dem ergrauten Haar tanzten ein paar Strähnen aus der Reihe, sie flatterten an den Wangen wie ehemalige Schmachtlocken, von denen bloß

noch matte Erinnerungen übrig waren. Die grüngrauen Augen unter den Lidern zeichneten zwei Halbmonde. Sie brachten kein Gefühl zum Ausdruck, und doch bewirkte der Blick Sonderbares: Er färbte auf sein Gegenüber ab. Viktor spürte, wie er ihn erreichte und durchdrang und wie sich etwas in ihm sumpfgrün niederlegte. Die Frau war weder hässlich noch schön, sie erinnerte ihn vage an eine Schauspielerin, Charlotte Rampling, die er mit Klara in dem Film »Unter dem Sand« von Ozon gesehen hatte. Frau Gerlach aber war nicht so schlank, ihre schweren Hüften umhüllte ein pelziger Rock, eine altmodische Seidenbluse mit Schleifen warf glänzende Wellen auf den Brustkorb.

Kommen Sie herein, Herr Doktor Weber, mein Mann wird gleich da sein. Er kümmert sich eben um die letzte Patientin des Tages. Haben Sie leicht hierher gefunden? Sie schien nicht daran interessiert zu sein, eine Antwort auf ihre Frage zu erhalten.

Diese Frau werde ich nur dieses eine Mal sehen, dachte er, höchstens noch beim Notar, wenn wir das Geschäft abschließen. Hier am Empfang, sagte sie, ist leider alles ein bisschen eng. Hinter der Theke sitzen sonst zwei Damen. Frau Silvia Ritzefeld habe ich vor einer halben Stunde nach Hause geschickt. Sie ist seit Jahren eine große Stütze für meinen Mann. Fräulein Marion Haas hat heute Schule. Sie ist im letzten Jahr ihrer Ausbildung und macht Ende Februar die Prüfung. Auch sie eine vielversprechende Hilfe. Die beiden werden jetzt Urlaub machen, hier aufräumen, mal sehen, bis Sie übernehmen, falls Sie übernehmen. Wir bezahlen weiterhin ihr Gehalt, bis Sie die Praxis wieder eröffnen, falls Sie eröffnen. Frau Gerlachs zarte Stimme wirkte wunderbar angesichts ihrer massiven Erscheinung. Man hörte ein Tremolo mitschwingen, als rührten bei jeder Vibration die Stimmbänder in traurigen Gefühlen. Hier ist die Garderobe. Wenn Sie Ihren Mantel ablegen wollen. Viktor trug keinen Mantel. Er hängte seine Jacke selbst an den Kleiderhaken. Ja, die Diele sei ein bisschen eng, aber das kenne man von vielen Praxen, sagte er. Links, fuhr Frau Gerlach fort, kommen Sie ins Wartezimmer. Patienten, die

ein Rezept abholen, warten hier: Sie zeigte auf ein paar Stühle neben der Garderobe. Alles ein bisschen mickrig hier, flüsterte Klaras Stimme. Und Viktors Mutter: Mein Gott, was haben diese Leute für einen Geschmack?

Viktor sah sich das Wartezimmer an, in dem acht bis zehn Stühle standen, deren grüner Plastikbelag müde schimmerte. Die sind nie alle besetzt, meinte Frau Gerlach, unsere Patienten kommen selten ohne Anmeldung. An der Wand erinnerte eine bekannte Abbildung der menschlichen Haut an eine japanische Zeichnung. Die Dermis wellte sich wie verschneite Gipfelspitzen im punktierten Himmel der pastellblauen Epidermis. Die Subkutis lag als weißes Geröll am Fuß des Berges. Haarfollikel bohrten sich ihren Weg in den Talgdrüsen und stellten den Laien vor das Rätsel ihrer spitzen Pflanzung. Schweißdrüsen glänzten metallisch in einer Ecke des Bildes, unappetitlich wie ein Haufen Blindschleichen. Viktor durchzuckte der Gedanke an seinen Freund Leo, mit dem er in Japan auf den Fujiyama gestiegen war. Die beiden hatten jetzt vor, auch den Kilimandscharo gemeinsam zu erobern. Aber wenn er die Praxis kaufte, musste er erst einmal sparen und arbeiten.

Es gab auch einen Blumenkalender aus der Apotheke. Ein kleiner Rahmen aus rotem Plastik umrahmte den 30. November. Daneben zwei Plakate über Hautkrankheiten, Psoriasis-Schuppenflechte, Hautkrebs in verschiedenen Stadien. Er würde das Ganze zum Papiercontainer bringen, falls die Gerlachs dies nicht selbst abräumten. Zwei Tischchen mit Zeitschriften in ihren grauen Schutzhüllen. Die letzte Leserin hatte ihr Horoskop konsultiert. Viktor war versucht, einen Blick auf sein Zeichen zu werfen, Fisch, erste Dekade, hörte das spöttische Lachen seines Vaters und nahm sogar das Augenzwinkern von Klara wahr: Schau, unser beider Horoskop, Viktor. Er hob die Augen zur Decke, sah zwei Risse, die sich in die weiße Farbe eingraviert hatten. Einen frischen Anstrich, sagte Frau Gerlach, viel mehr braucht man hier nicht zu machen. Das Gebäude ist vor fünf Jahren saniert worden, die Heizung ist so gut wie neu.

Neben dem Fenster fiel ihm eine weitere Nahaufnahme menschlicher Haut auf: Eine gelbrosa Sahara-Wüste glänzte rahmenlos, pikiert von trockenen Gräsern. Alle Poren bildeten die Zentren von Sternen, alle Sterne zusammen ein glänzendes Universum, das ihn seit seiner Studienzeit faszinierte.

Es roch nach Schweiß, nach schwerem Atem. Frau Gerlach streckte die Hand zum Fenstergriff und hielt inne, als fragte sie sich, ob es sich lohne, noch zu lüften. Sie entschied sich, das Fenster zu kippen. In Anoraks eingehüllte Mädchen spielten Fangen auf dem Bürgersteig. Sie sangen einen Abzählreim: Und bleibt mein Finger stehen, muss du gehen.

Darf ich Ihnen einen Kaffee anbieten? Ein Wasser vielleicht? In der Diele stand ein Wasserspender mit Plastikbechern. Gern, ein Wasser.

Viktor hielt einen gerillten Plastikbecher und hörte Frau Gerlach, die ihn über seine Fahrt hierher befragte. Die Worte verschwammen im Motorlärm eines Mopeds, das vorbeidonnerte, ohne dass die Frau die Stimme hob. Der Small Talk langweilte sie sichtbar. Er trank schnell aus und wusste nicht, wohin mit dem Becher, setzte ihn schließlich auf die Empfangstheke.

Man hörte Schritte und sich nähernde Stimmen. Als Viktor sich umdrehte, erblickte er einen kräftigen Mann in weißem Kittel, der ihm den Rücken zudrehte und seinen Arm heftig auf- und abbewegte. Erst als Doktor Gerlach den Kopf nach links neigte und seine ganze Silhouette ein bisschen nach rechts rückte, sah Viktor, dass der Mann einer Frau zum Abschied die Hand schüttelte. Dann hörte er ihre Stimme, die dem Arzt alles, wirklich alles Gute für seinen neuen Lebensabschnitt wünschte. Wir werden Sie vermissen, Doktor Gerlach, sagte die Frau noch, die anscheinend Schwierigkeiten hatte, ihre Hand zu befreien, und mit einem ausländischen Akzent sprach. Wir machen zu meiner Pensionierung ein großes Fest, Sie sind eingeladen!, antwortete der Arzt. Viktor sah Schweißperlen auf der kahlen Stelle seines Kopfes. Der weiße Kittel spannte sich um die Schultern. Über

alles Weitere sprechen wir privat, ich habe bald viel Zeit für Sie. Ein alter Mann, der noch begeisterungsfähig ist, dachte Viktor. Die Frau, von der man nur die Stimme gehört hatte, glitt an den Umrissen des Arztes vorbei, schien sich von ihm zu lösen. Sie drehte sich in der geöffneten Eingangstür noch einmal um und machte ein Zeichen mit der Hand. Sie war klein und schwarz.

Das war's für heute, sagte Gerlach, geschafft! Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Ein kalter Luftzug zog ihre Blicke zur Tür. Schnee wirbelte auf den Asphalt, dicke weiße Flocken hatten begonnen, die Straße zuzudecken.

Es schneit, sagte Frau Gerlach zu ihrem Mann und schien entzückt zu sein, schau, Gert, wie schön es schneit.

Gerlach wandte sich Viktor zu: Doktor Weber? Schön, dass Sie da sind! Er schritt so resolut auf ihn zu, dass Viktor vor der massiven Gestalt einen halben Schritt zurückwich. Aber Doktor Gerlach blieb unvermittelt stehen und sagte zu seiner Frau: Stell dir vor, Henrietta, diese Frau Sangria will mit mir über den Beruf des Dermatologen sprechen, sie will mit mir einen Film drehen oder etwas in der Art. Im Mittelpunkt steht ein Hautarzt, ich, wir. Willkommen an Bord, Herr Kollege, ich sehe, meine Frau hat Sie schon ein bisschen herumgeführt?

Sanderia, nicht Sangria, sagte Frau Gerlach und schien wieder zum Leben zu erwachen, die Dame schreibt nur Drehbücher ohne Abnehmer. Ich habe schon von ihr gehört. In der Gegend fällt sie auf.

Kommen Sie, junger Mann, sagte Gerlach, gehen wir vorerst ins Sprechzimmer.

Er legte jetzt seinen schweren Arm auf Viktors Rücken. Der junge Arzt spürte das Gewicht dieser Umarmung und versuchte, den Rücken dagegenzustrecken.

(Moirai)

Blickst du schon auf die Shira? Hast du das Camp mühelos erreicht? Deinen Schlafsack ausgerollt? Hast du dicke Socken an den Füßen? Ich sehe es, du schläfst bald, eingepackt wie ein Seidenwurm, bevor du die zweite oder dritte Etappe angehst. Leo ist bei dir. Ich auch.

Denkst du an mich? An Klara, an Frau Gerlach, die dich so beklommen machte? Auf den ersten Blick eine normale Frau, eine muffige Spur Gleichgültigkeit, eine Art Lasur, die ihre Bewegungen verlangsamte, eine zweideutige Person, eine vieldeutige, das hast du gespürt, nein, kein »weicher Kern in rauher Schale«, lass dich von fix und fertigen Phrasen nicht verführen, Viktor (hier spricht deine Klara!), es geht um anderes: Kennst du die mongolische Tintenzeichnung eines von einem Teufel geführten Elefanten aus dem Album Shir Djang? In der Gestalt dieses Dickhäuters hat ein mongolischer Künstler im 17. Jahrhundert ein Gewimmel an Tieren aller Art eingezeichnet, sogar ein Mensch steckt darin. Auch Henrietta ist ein Zoogehäuse, auch in ihr steckt ein Affe – nicht humorlos – oder ein Schmetterling – manchmal ist sie durch den Wind –, also gut, die Entität Henrietta Gerlach enthält zig Wesen, und da wird einem schon mulmig, ohne dass man recht versteht warum, das Wimmelnde in der erstarrten Figur macht Angst. Ein Monster also? Aber nein. Sie blättert ständig in ihrem Lebensbuch, so schnell, weißt du, dass die vielen Bilder ihrer selbst ein multiples Ganzes ergeben. Hinter dem Goldschnitt versucht sie, sich zusammenzuhalten. Ihre gerade Haltung, eine Leimhaftung: Gerts Gegenwart. Ach, Viktor, außer Dermatologen wissen nur Künstler und Psychiater, wie viele Tiere unter der menschlichen Haut krabbeln. Henrietta Gerlach ist nur ein Mensch und die Haut des Menschen das Kompassgehäuse für

viele Richtungen. Sie hat Angst, sie weiß noch nicht, was ihr alles passieren wird, der Verkauf der Praxis ist aber schon eine Zäsur, wie in Celans Gedicht: Das Fremde/ hat uns im Netz,/ die Vergänglichkeit greift/ ratlos durch uns hindurch.

2

Henrietta hatte die Heizung abgestellt und fröstelte. Tausendfüßler klopfen an ihren Schläfen den epischen Rhythmus dieses Satzes: Das ist der letzte Tag. Alle Möbel würden an ihrem Platz bleiben und die Plakate und der Kalender – 22. Dezember – und sogar die Pflanzen, eine uralte Bundnessel, bei Blumenhändlern kaum noch zu finden, und mehrere Exemplare einer Grünlilie, die sich in den Jahren eisern vermehrt hatte, alles alt gewordene Ableger derselben Urpflanze, dennoch spürte man eine Art Versteppung der Räume, die das Leben verlassen hatte. Im Kronleuchter flackerte eine Birne, die man vielleicht noch wechseln sollte. Henrietta schaute seufzend zur hohen Decke und fummelte mit der Hand um den Hals, als müsse sie einen Strick lockern. Sie wunderte sich, dass ihr Mann nach dreißig Jahren zwischen diesen Wänden so leichtfertig mit dem Schlussstrich umging, ja, sogar erleichtert wirkte. Wie leutselig, wie unkompliziert er sich heute von seinen letzten Patienten verabschiedet hatte. Nostalgie war auch nie ihre Schwäche gewesen, heute aber schauderte es ihr vor dem, was ihnen bevorstand. Und sie staunte, dass die Vergangenheit so schnell zusammenschrumpfen konnte. Ein Akkordeon, dachte sie, ein Akkordeon, ein bisschen üben, ein bisschen spielen, drei Zuhörer klatschen, einer lächelt ironisch, ein letztes Miauen des Instruments, und das war's. Sie hatte in ihrer Jugend Bando-neon gespielt. Ihr bescheidenes Auflehnen gegen die unkultivierte Lebensweise ihrer Eltern.

Sie sortierte die Zeitschriften, eine abendliche Routine, warf die alten und abgewetzten weg, legte neue dazu, dachte, wenn der Nachfolger Herr Weber einzieht, dann sind sie sowieso alle veraltet. Wieso habe ich vergessen, sie abzubestellen? Sie warf einen Blick in eine neue Elle, Frauenporträts, sublime Gesich-

ter, hochstilisierte Kleider, nackte Rücken, deren makellose Haut von silbernen Trägern wie ein Geschenk geschnürt wurde, irrealen Frauen, die beim Durchblättern zu einer einheitlichen Fassade, einer einzigen Figur verschmolzen wie die Geliebten ihres Mannes; ein gemeinsames, nach dem klassischen Schönheitskanon modelliertes Gesicht boten sie an, mit zwei normierten Wangen zum Ohrfeigen, ideale Ohren zum Ziehen, ein langer Hals zum Würgen, falls Henrietta eine eifersüchtige Harpyie gewesen wäre. Gelackte Puppen, mit denen ein Mann sich brüsten kann, gekaufte Engel mit glatten Schenkeln, deren eingölte Scheiden offen standen, damit alte Jungen ihre Gier nach Spiel und Selbstbestätigung befriedigen konnten. Hitzewallungen. Sie ging ans Fenster, atmete die abendliche Luft tief ein und zauberte für sich eine andere Henrietta hervor, ein neues Bild ihrer geheimen Sammlung, die Sammlung des Nichterlebten, bunt gewebte Lebensstücke der Sehnsucht, die plötzlich erblühten wie diese Überraschungsblumen, die man in Bastelheften für Kinder finden kann; man taucht so ein trockenes Ding ins Wasser und – sieh mal da – es entsteht eine Tropenblume, deren Blätter sich langsam öffnen, ganz zerknittert noch, nehmen sie Farbe und Form an. Jetzt lächelte gerade eine Henrietta ohne bitteren Zug um die Lippen, eine schicke Arztfrau, die die beste Gesellschaft der Stadt zur Pensionierungsfeier ihres Mannes einlädt und jeden Satz rhythmisch mit dem Klappern ihrer Stöckelschuhe begleitet. Ja, wir haben viele Pläne, Reisen selbstverständlich, ich träume seit Langem von Peru und seinen Schätzen. Mein Bandoneon will ich aus der Verbannung holen. Wir lassen das Haus renovieren, frische Tapeten, neue Küche. Die Sachen sind älter als unsere Tochter. Den Swimmingpool haben wir verrotten lassen, der wird jetzt saniert. Einen Gärtner müssen wir bestellen, er wird mit uns zusammen die Anlage pflegen, alte Bäume fällen, neue Büsche pflanzen, ach, ich weiß ja gar nicht, womit wir anfangen sollen, sagt sie mit einem entzückten Lächeln und stellt sich den Rhododendron vor, der im Frühjahr, sehr bald, seine lila Blüten sprießen lassen

wird, und wir wollen zur Pensionierung eine schöne Gartenparty geben. Ich will wieder ein paar Stücke auf dem Bandoneon üben. Sie hört das melodische Lachen einer Freundin, aber Liebste, ich wusste ja gar nicht, dass Sie – wie heißt das noch? – Bandoneon spielen. Ist es so was wie ein Akkordeon? Handharmonika könnte man es auch nennen, ja, sagt Henrietta und lacht ein launisches Lachen, Sie können auch Schifferklavier dazu sagen. Mein Mann? Ach, der hat keine Langweile. Er wird öfter Golf spielen, sein Lieblingssport, er denkt auch daran, drei Monate im Jahr in Afrika bei Ärzten ohne Grenzen zu helfen, ja das hat er sich schon immer versprochen, wenn ich Rentner werde, tue ich etwas Gutes, und dort werden pensionierte rüstige Ärzte gebraucht, aber nein, ich habe keine Angst, wovor denn, ich werde auf jeden Fall mitfahren. Wir haben Pläne, große Pläne, große Pläne. Ich beneide Sie, sagt die Freundin, es hört sich alles wunderbar an.

Alles muss neu erfunden werden, rief sie und rieb sich am Ellbogen. Wir müssen kämpfen. Ich bin kein Improvisationstalent, sagte sie und kratzte sich am Hals. Ich bin eine Frau der Alltagsroutine, keine Erfinderin. Die Zukunft muss ich in den Griff bekommen. Was für ein Ausdruck, in den Griff bekommen, ich muss mein ganzes Leben umstülpen. Nachdenken, Entscheidungen für die Zukunft treffen, ja. Gibt es eine Zukunft, die nicht aussieht wie eine immer schlechtere Fortsetzung der Gegenwart? Ich bekomme Kopfweh, wenn ich daran denke. Wenn man nicht von Kronos gefressen werden will, muss man ein Leben lang weiße Steinchen hinter sich streuen, Steinchen als Markierungen des täglich gesetzten Zeichens. Punkt, Punkt, Punkt. Und weiter so. Regelmäßigkeit hält die Zeit und mich mit bunten Gummis zusammen. Solange ich nachts die Decke bis zum Kinn meines schlafenden Mannes hochziehe, bevor ich mich am äußersten Rand des Bettes umdrehe, solange ich dieselbe Morgengymnastik mache, täglich den Briefträger grüße, ändere ich mich nicht, und dein lächerliches Schubsen, Kronos, wird mich nicht stolpern lassen.

Die Kälte biss in ihr fahles Gesicht. Sie schloss das Fenster.

Im Herzen zwickte doch eine Gewissheit, die ihren Mut unterminierte: Mein Leben verdunstet, es bleibt ein Schnapsglas voll zurück. Mich jucken beide Waden, ob Gert schon alle Ärztemuster gegen diese Kratzeritis aus dem Medikamentenschrank weggeräumt hat? Der Vertreter von Roche war doch letzte Woche da. Und die Kopfschmerztabletten? Meine Traumreisen flattern in mich hinein und sterben wie die Fliegen. Die Gegenwart hüllt mich ein, schwarz wie eine Burka, meine Sicht zur Zukunft eingeengt.

Sie hörte ihren Mann gar nicht mehr, obwohl alle Türen offen standen, und ging ins Sprechzimmer. Ihr Gert stand leicht gebückt und mit vorgestreckten Händen vor dem großen Wandschrank, als wollte er einen Kopfsprung hinein machen, schaute mit zusammengekniffenen Adлераugen und sagte: Ich weiß nicht mehr, was ich da suchte.

Freut mich, dass auch du ein bisschen durcheinander bist. Übrigens, eine Birne im Kronleuchter des Wartezimmers muss gewechselt werden.

Silvia und Marion kommen nächste Woche und helfen.

Sie lehnte sich an seinen Rücken und umarmte ihn fest. Dabei klammerte sich ihre rechte Hand an ihre linke, er reagierte nicht, ein Block. Sie dachte: Ich sollte ihn in diesen Schrank stoßen, zumachen, den Schlüssel mitnehmen, es würde nichts mehr geschehen, ich würde verreisen, Südamerika vielleicht.

Gert, sagte sie, freust du dich, dass alles so gut und so schnell geklappt hat? Der junge Mann macht einen hervorragenden Eindruck, nicht wahr?

Hoffentlich ist er auch ein hervorragender Arzt.

Das wird sich zeigen.

Er drehte ihr leicht den Kopf zu: Ich werde ihm zur Seite stehen, falls Probleme auftauchen. Ich kann ihn auch vertreten, wenn er Urlaub macht.

Wenn du einmal raus bist, solltest du nicht zurückkommen.

Ich werde dich nicht fragen.

Ach, Gert!

Er ahmte sie mit schwacher Stimme nach: Ach, Gert! Und bestimmter: Meine liebe Henrietta, das Motto »loslassen« solltest auch du verinnerlichen. Sie lockerte ihre Umklammerung. Er kicherte ein einsames Kichern und zeigte dabei sein noch intaktes Gebiss.

Dann lass uns jetzt nach Hause gehen, flüsterte sie.